

Die gute alte Zeit

Autor(en): **B.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 34

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647525>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die gute alte Zeit

Schon nach drei Tagen war die junge Frau von ihrer Reise zurück. Ihr Mann sah verwundert auf das alte, lederne Reisetäschchen hinab: «Das ist alles? Das ist Grosstantchens ganzer Nachlass? Mehr haben wir nicht geerbt?»

Die junge Frau liess sich erschöpft auf den Stuhl fallen und stöhnte: «Oh, wenn du wüsstest! Nichts als Staub und Plunder und uralten Kram hat Grosstantchen uns hinterlassen. Ich habe alles einem Versteigerer übergeben!» Und sie erzählte, indem sie ihr schwarzes Hündchen streichelte, was sie in der Wohnung der jüngst verstorbenen Grosstante vorgefunden hätte:

Dunkelheit vor allem. Stockfinsternis, während draussen die Sonne geschienen hätte! Und dann Staub! Wo man angerührt hätte, Wolken von Staub! Dicke Vorhänge hätten vor den Fenstern gehangen, mit Quasten und Troddeln und Schnüren! Und Quasten und Troddeln und Schnüre an allen Tischdecken, Sofas, Stühlen und Türen! Nippsachen, Gläschen und Väschen und Männchen und Glitzerkram hätten überall herumgestanden, Bilder über Bilder auf Tischen und Tischchen, an Wänden, Türrahmen, Schrankseiten, haufenweise! Oellampen, künstliche Palmenwedel, afrikanische Speere, eine chinesische Gebetsmühle...

«Haha!» lachte der Mann.

«Haha!» lachte die Frau.

Als abends das Dreijährige zu Bett gebracht war, packte die Frau das lederne Reisetäschchen aus. Ein wenig Hauswäsche war darin, und dann: «Hier», sagte sie, «allerlei Urkunden, Akten und so.»

Der Mann war höchst erfreut. Er wühlte und ordnete alles zu Häufchen um sich herum. «Ha!» rief er begeistert, und dann: «Alle Wetter!» Die Entdeckungen jagten einander. Und ein vergangenes Jahrhundert tat sich vor beiden auf. Die gute, alte Zeit erstand, die es schon längst nicht mehr gab. Die jungen Eheleute waren nicht rührselig veranlagt. Sie trauerten dem geruhsamen Ernst nicht nach. Im Gegenteil: — «Haha!» lachte der Mann. — «Haha!» lachte hell die junge Frau.

Da waren die Bilder: Was hatten die Frauen damals für ungeheure Reifröcke an, haha! Wie komisch sahen Männlein und Weiblein im Seebade aus! Und wie alt erschienen sie alle, die Mädchen von siebzehn, die Männer von zwanzig Jahren, schnurrbärtig und würdevoll! Und da war ein selbstgeschriebenes Kochbuch: Man nehme zwei Mandeln, Eier, drei Pfund Butter, fünfzehn Zitronen, zwei Liter Sahne... Man nehme, man nehme... haha, haha! — Da waren Briefe von diesem, von jenem. Ein alter Onkel schrieb, sein Junge habe sich ein Veloziped gewünscht. Aber er habe dem Jungen klar gemacht, dass es physikalisch unmöglich sei, auf einem Veloziped

zu fahren. Das Veloziped sei ein grober Betrug... «Was ist denn ein Veloziped?» Der junge Ehemann holte das Wörterbuch. «Veloziped ist ein Fahrrad!... Haha, haha!»

Ein anderer Brief wurde entfaltet. Darin berichtete eine Tante Rosalie von ihrem zweiundfünfzigsten Geburtstag. Es sei ein herrlicher Tag gewesen, schrieb Tante Rosalie, alle Kinder seien um sie versammelt gewesen: Viktor, von seiner Krankheit wieder erholt, mit seinen zwei Kleinen — Erna, ein wenig voller geworden — Hermine mit ihrem Mann, Bertha ohne diesen — Jakob als glücklicher Bräutigam — Otto indessen an einem geheimen Kummer leidend — Lothar seiner Prüfungen halber ebenfalls nicht auf der Höhe — Ferdinand dahingegen sprühend von Laune, Elsa und Ludwig ihn lustig ergänzend, während das zarte Paulinchen immer noch Sorge bereite... «Kein Wunder!» rief da die junge Frau, «das wievielte ist denn das eigentlich?» — Der Mann zuckte die Achseln und las weiter: «Wir waren insgesamt dreiundzwanzig Personen. Es war ein wunderschöner Geburtstag!» — Dreiundzwanzig Personen, haha, haha... Aber das Lachen wollte nicht so recht aus der Kehle.

Noch ein Brief von derselben Tante Rosalie kam zum Vorschein: «Ich bin recht bekümmert über Erna. Sie hat nun vier Kinder. Als ich sie neulich fragte, ob man denn bald auf ein fünftes hoffen dürfe, antwortete sie mir schroff: Vier sind genug. Zu mehr reicht's nicht.» — «Was?» fragte ich erschrocken, hast du beim letztenmal Schaden genommen?» — Da lachte sie und sagte ganz schnippisch, sie hätten kein Geld für mehr als vier Kinder! — Was meinst du dazu, Liebe? Als ob Kinder etwas wären wie Stühle oder Kronleuchter: zu mehr als vier reicht's nicht! Ach, ich bin traurig darüber, dass nun das unselige Geld auch auf die Mutterschaft Einfluss gewinnt. Und dabei hat Erna auch nicht weniger zum Leben als wir alle früher...»

Der Mann lachte nicht mehr. Die junge Frau lachte nicht mehr. Sie schwiegen. Sie hatten nur ein einziges Kind. Sie fanden, schon das sei sehr viel...

«Tu die Sachen weg!» sagte die junge Frau. Es war peinlich, die alten Briefe offen auf dem Tisch liegen zu sehen. Es war, als schäue aus ihnen etwas hervor, ein altes Gesicht unter weisser Haube, nebelhaft-durchsichtig über dem Papier, geisterhaft wehend wie Rauch der Zigarre... und starre die Lebenden an mit Blicken, die man nicht aushalten kann, vor denen man rot werden muss, sich schämen wohl gar...

Gute, alte Zeit!

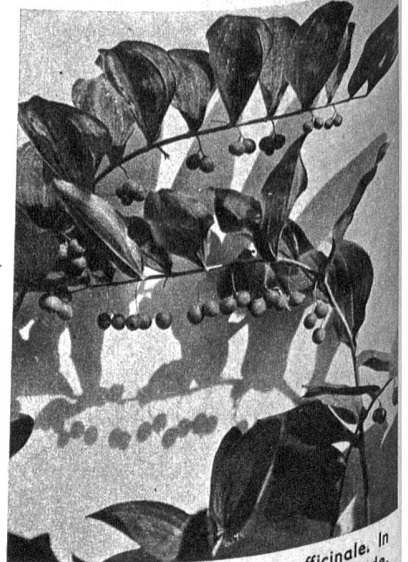
B. F.



Boretsch, Borago officinalis. Einjähriges, jedoch gern verwilderndes Kraut für die Küche und als Heilmittel, die jungen Blätter dienen als Salatzugabe. Abguss der Blüten für innere Zwecke



Kamille, echte, Matricaria Chamomilla und römische, Artemis nobilis. Einjähriges, sich selbst versamendes Heilkraut. Kommt auch verwildert an Wegrändern und Schutthaufen vor



Salomonsiegel, Polygonatum officinale. In halbschattigen Wäldern wild vorkommende, ausdauernde Pflanze. Früher gerne zu Heilzwecken gebraucht worden